
Johnson-Jahrbuch

Band 10/2003

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson V, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 10. 2003 –

ISBN 3-525-20909-6

© 2003, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: www.vandenhoeck-ruprecht.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Ulrich Krellner

»Wie kannst du so reden Marie!«

Zwei Modelle im Vergangenheitsbezug der *Jahrestage*

In der mittlerweile immer schwerer zu überschauenden Sekundärliteratur zu Uwe Johnsons Erzählwerk scheint sich in den letzten Jahren – trotz aller Pluralität der verhandelten Themen – wenigstens in einem Punkt ein übergreifender Konsens abzuzeichnen. »Das Erzählen« – so schreibt Susanne Knoche im letzten Band des Johnson-Jahrbuchs – »ist gegen das Vergessen der das Aufkommen des Faschismus bedingenden politischen Handlungen und individuellen Haltungen gerichtet, die zur Ermordung von sechs Millionen Juden geführt haben.«¹ Sie verleiht damit einer Auffassung Ausdruck, die jüngst Rainer Paasch-Beeck bestätigt hat, der (unter Berufung auf Norbert Mecklenburg) zum Ergebnis kommt, dass die deutsche Verantwortung für die Judenvernichtung zur »Kernzone« von Johnsons Werk² gehört. Fasst man die Bilanz dieser Interpretationen zusammen, dann könnte der Schluss nahe liegen, dass Uwe Johnsons Romane, allen voran die *Jahrestage*, eine mit einiger historischer Verspätung erkannte Vorreiterrolle beanspruchen, insofern sie die im größeren gesellschaftlichen Rahmen ab Mitte der achtziger Jahre (durch den Historikerstreit) neu in Gang gekommene Holocaust-De-

1 Knoche, Susanne: Generationsübergreifende Erinnerung an den Holocaust. *Jahrestage* von Uwe Johnson und *Die Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 9, Göttingen 2002, S. 297-316, hier: S. 302.

2 Paasch-Beeck, Rainer: Zwischen »Boykott« und »Pogrom«. Die Verdrängung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung Mecklenburgs im Spiegel der »Jahrestage«, in: text+kritik 65/66, Uwe Johnson, Zweite Auflage: Neufassung, hg. von Heinz Ludwig Arnold, München 2001, S. 119-134, hier: S. 119.

batte bereits zu Beginn der siebziger Jahre auf eine Weise geführt haben, die auch heute noch – so Bernd Auerochs – als »Voraussetzung für das [...] mögliche Verhältnis zwischen Deutschen und Juden«³ dienen könnte.

Gegen diese Sicht der Dinge sollen im folgenden einige Bedenken erhoben werden. Die Rezeption des Themenkomplexes der Judenvernichtung in den *Jahrestagen* ist ein gutes Beispiel dafür, wie die im Prozess eines Umbaus der gesellschaftlichen Erinnerungskultur gewandelte Einstellung zur deutschen Vergangenheit⁴ eine ganze Reihe von Interpreten dazu veranlasst hat, die Argumentationsschemata des aktuell erreichten Standes der Holocaust-Diskussion auf einen literarischen Text zurückzuprojizieren, dem wichtige Voraussetzungen für diese Aktualität abgehen.

In diesem Zusammenhang besonders aufschlussreich ist die Dissertation von Thomas Schmidt, der den dezidierten Versuch unternommen hat, die *Jahrestage* »durch die »jüdische Brille«⁵ zu lesen und damit eine hinsichtlich ihrer Textkenntnis stupende, aber in etlichen interpretatorischen Befunden nicht unproblematische Deutung anbietet.⁶ Obwohl sich aus einer diskursstrategischen Beobachtung selbstverständlich noch kein grundsätzlicher sachlicher Einwand ableiten lässt, ist es doch aufschlussreich, dass die von Schmidt vorgenommene kulturalistische Kontextualisierung der *Jahrestage* auf der Folie des jüdischen Kalenders einen erheblichen Teil ihres argumentativen Pathos ganz unabhängig von Johnsons Roman beziehen kann, nämlich aus der Übereinstimmung mit einer Erinnerungskultur, die sich erst nach der Wiedervereinigung in den neunziger Jahren herausgebildet hat – und in einem erkennbaren Spannungsverhältnis zu dem Vergangenheitsbezug steht, den Johnsons Roman entfaltet.

Michael Jeismann macht darauf aufmerksam, dass erst durch die Wiederherstellung Deutschlands als souveräner – und damit voll schuldfähiger

3 Auerochs, Bernd: »Ich bin dreizehn Jahre alt jeden Augenblick«. Zum Holocaust und zum Verhältnis zwischen Deutschen und Juden in Uwe Johnsons »Jahrestagen«, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 112, 1993, S. 595–617, hier: S. 616.

4 Vgl. Jeismann, Michael: Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen, München 2001, S. 53–56.

5 Schmidt, Thomas: Der Kalender und die Folgen. Uwe Johnsons Roman »Jahrestage«. Ein Beitrag zum Problem des kollektiven Gedächtnisses, Göttingen 2000, S. 244.

6 Vgl. die ausführliche Auseinandersetzung mit den Thesen von Thomas Schmidt in meiner Dissertation: Krellner, Ulrich: »Was ich im Gedächtnis ertrage«. Untersuchungen zum Erinnerungskonzept von Uwe Johnsons Erzählwerk, Würzburg 2003, S. 319f.

– Handlungsgemeinschaft ein Themenkomplex artikulierbar geworden ist, der in der alten Bundesrepublik »nicht oder nur unzureichend ausgesprochen worden war: die Anerkennung und Annahme der Schuld ohne Einschränkung.«⁷ Auf genau dieser Basis argumentiert auch der Aufsatz von Rainer Paasch-Beeck, der seinen Ausführungen eine von Gesine gehörte Stimme als Motto voranschickt, die da sagt: »*Alle Deutschen haben es gewußt*, Gesine.«⁸ Aus der Tatsache, dass der Verfasser den Text nicht kursiviert hat (womit er dem Zitat die bewusstseinstechnisch problematische Dimension als Stimmengespräch nimmt), kann man ersehen, wie wichtig es ihm war, eine möglichst direkte und schonungslose Formulierung zu finden, die einerseits die Schuld der Deutschen unmissverständlich benennt – und andererseits das bezeichnete Geschehen doch auch in einer temporal abgeschlossenen Vergangenheit ansiedelt. Dieses Vorgehen verweist auf einen argumentativen Standpunkt, der seinen Platz in der Gegenwart des neuen Jahrhunderts hat. Denn eine der zentralen Voraussetzungen des neuen Holocaust-Gedenkens liegt – neben der Internationalisierung der Erinnerung – darin, dass die Verbrechen der Nazis nicht mehr als Verstrickung der eigenen Generation wahrgenommen werden, sondern vielmehr als »Schuld der Fremden«,⁹ von denen man sich auch aus Gründen des wachsenden historischen Abstandes scharf distanzieren kann.

Als ein Symptom dieser neuen Gedenkkultur kann Daniel Jonah Goldhagens 1996 erschienenes Buch *Hitlers willige Vollstrecker* gelten. Obwohl es von publizistischer und fachhistorischer Seite eine ganze Reihe von Einwänden gegen Goldhagens Thesen vom »eliminatorischen Antisemitismus« und dem Judenmord als einem »nationalen Projekt« der Deutschen gegeben hat (nachzulesen u.a. im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen*), ist doch nicht zu übersehen, dass die breite Öffentlichkeit diese Thesen durchaus akzeptiert hat und Goldhagens Auszeichnung mit dem angesehenen Demokratiepreis der *Blätter für deutsche und internationale Politik* insofern auch kein Zufall ist.¹⁰ Ausschlaggebend für diese Zustimmung war einerseits die kompromisslose Deutlichkeit, mit der

7 Jeismann, Auf Wiedersehen (Anm. 4), S. 54.

8 Vgl. Johnson, Uwe: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Frankfurt am Main 1988, S. 968, und Paasch-Beeck, »Boykott« und »Pogrom« (Anm. 2), S. 119.

9 Jeismann, Auf Wiedersehen (Anm. 4), S. 53.

10 So auch Jan Philipp Reemtsma: Abkehr vom Wunsch nach Verleugnung. Über *Hitlers willige Vollstrecker* als Gegenstück zur »historischen Erklärung«, in: ders., »Wie hätte ich mich verhalten?« Und andere nicht nur deutsche Fragen, München 2002, S. 151-160, hier: S. 160.

Goldhagen den faktischen Handlungsspielraum und die daraus resultierende individuelle Verantwortlichkeit der Täter herausgearbeitet hat. Nicht weniger wichtig für die Konsensfähigkeit seiner Analysen ist jedoch auch die Feststellung, die politische Kultur der Bundesrepublik – und damit auch die meisten Deutschen – seien »inzwischen als von Grund auf demokratisch zu bezeichnen«.¹¹ Auf der Grundlage dieser Distanzierung von der »Schuld der Fremden« lehnt Goldhagen auch die These einer kollektiven Schuld der Deutschen »kategorisch ab«. Er fährt fort: »Der Begriff der Schuld sollte nur dann benutzt werden, wenn eine Person tatsächlich ein Verbrechen begangen hat.«¹²

An diesem Punkt kann eine Argumentation einsetzen, die die eminenten Unterschiede zwischen dem aktuellen Holocaust-Gedenken und der Behandlung des Judenmords in Johnsons Roman herausarbeiten will. Denn für die Protagonistin der *Jahrestage* kann ein mit der Vorstellung einer justiziablen Schuld operierender Verantwortungsbegriff schlechterdings nicht angenommen werden; das »Bewußtsein Gesine Cresspahl«,¹³ auf dessen Grundlage in den *Jahrestagen* erzählt wird, sperrt sich vielmehr konsequent gegen jeden Versuch, dem deutsch-jüdischen Verhältnis eine nicht-aporetische Basis zu gewinnen und zu diesem Zweck eine juristische Distanz zu den Verbrechen der Nazis aufzubauen. Die individuelle Täterschaft ist für Gesine kein – zumindest nicht das wichtigste – Kriterium, an dem sie ihre moralische Haltung orientiert. Der für sie letztlich alles entscheidende Bezugspunkt ist vielmehr ihre unabweisbare Generationenzugehörigkeit zum »Täterkollektiv« der Deutschen: »[I]ch bin das Kind eines Vaters, der von der planmäßigen Ermordung der Juden gewußt hat.« (JT, 232) Ihre gesamte Familiengeschichte rekonstruiert die Protagonistin – im Verein mit dem »Genossen Schriftsteller« – folglich so, dass alle entscheidenden Stationen implizit oder explizit mit Hinweisen auf die nazistischen Verbrechen versehen werden.

Ein besonders aussagekräftiges Dokument der daraus resultierenden narrativen Verklammerung ist das Tageskapitel vom 3. September 1967, in dem Gesine ein entscheidendes Gespräch ihrer Eltern imaginiert, das – exakt in der Mitte des Kapitels – auf Cresspahls Frage zusteuert: »*Would you care to be my wife?*« (JT, 49) Die Intimität der ehelichen Werbung

11 Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1998, S. 12.

12 Ebd., S. 11.

13 Zimmer, Dieter E.: Eine Bewußtseinsinventur. Das Gespräch mit dem Autor: Uwe Johnson, in: Michael Bengel (Hg.), Johnsons *Jahrestage*, Frankfurt am Main 1985, S. 99-105, hier: S. 99.

wird jedoch grell kontrastiert von einer Meldung, die Gesine an genau diesem Tag in der *New York Times* gelesen hat: »Gestern wurde Ilse Koch, »die Bestie von Buchenwald«, tot in ihrer Zelle aufgefunden.« Das gesamte Kapitel ist so konzipiert, dass die insgesamt vierzehn Abschnitte abwechselnd das auf einem Spaziergang stattfindende vertrauliche Gespräch von Heinrich Cresspahl und Lisbeth Papenbrock ins Visier nehmen, um kontrastiv dazu auf die »spektakuläre[] heidnische[] Zeremonie« der Eheschließung und die späteren »sadistischen und perversen Handlungen« (JT, 49f.) von Ilse Koch zu sprechen zu kommen; eine Strategie, die einen abgründigen Anspielungsgehalt besitzt und die katastrophale zeitgeschichtliche Dimension akzentuiert, die sich hinter dem imaginierten intimen Zwiegespräch der späteren Eheleute Cresspahl aufbaut.

Die Radikalität, mit der Gesine die in den sechziger Jahren tagtäglich neu ans Licht kommende Verbrechensbilanz der Zeit, die ihre Kindheit gewesen ist, zur Kenntnis nimmt, ist in vielen Untersuchungen eingehend gewürdigt worden. Weniger beachtet wurde hingegen der Sachverhalt, dass das Pathos der Aufklärung, das diesen Enthüllungen zugrunde liegt, bereits selbst Geschichte geworden ist und als Modell eines praktikablen Holocaust-Gedenkens schon deshalb nicht einfach übernommen werden kann, weil man sich heute auch dem Problem der faktischen historischen Distanz zum Genozid an den Juden stellen muss.

Um die Differenz der aktuellen Erinnerungskultur zu dem durch Gesine realisierten Vergangenheitsbezug in den *Jahrestagen* deutlich zu machen, soll ein Terminus etwas näher beleuchtet werden, der heute für die Auseinandersetzung mit der Nazizeit und ihren Verbrechen eine herausragende Bedeutung gewonnen hat – und doch ganz anderes konnotiert ist als bei Johnson: der Begriff der »Befreiung«. Am 8. Mai 1985 – ein reichliches Jahr nach Johnsons Tod – hat der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Gedenkansprache zum vierzigjährigen Ende des Zweiten Weltkrieges mit Bedacht – und unter großem öffentlichen Beifall – genau dieses Wort gewählt, um das Verhältnis zu charakterisieren, das sich inzwischen für den Bezug zum Nationalsozialismus als zeitgemäß erwiesen hat; eine Einschätzung, die bis heute Aktualität beanspruchen kann und damit auch die (oft nicht reflektierte) Grundlage aller neueren Untersuchungen zum Holocaust-Komplex in den *Jahrestagen* bildet.

Wie aber verhält sich Uwe Johnsons Werk zu diesem, seit Mitte der achtziger Jahre die Diskussion prägenden Begriff? Der Befund könnte eindeutiger kaum ausfallen. Für Uwe Johnson war der Gedanke einer

›Befreiung‹ nicht nur fremd und abwegig, sondern sogar in hohem Maße anstößig. Der 8. Mai 1945 taucht in seinem gesamten Werk nicht anders auf als der »Tag der deutschen Kapitulation«, ¹⁴ d.h. als ein Termin, an dem eine historisch beispiellose Schande und Niederlage besiegelt worden ist, der die Protagonistin Gesine in der Gegenwart des Jahres 1967/68 tagtäglich neu ins Gesicht sehen muss. Den *Jahrestagen* ist der Gedanke einer ›Befreiung‹ deshalb höchst suspekt. Er taucht prekärer Weise ausgerechnet dann auf, als es darum geht, die Auschwitz-Erfahrungen von Mrs. Ferwalter wiederzugeben, bzw. ihre »Befreiung« (JT, 1788) aus dem Konzentrationslager Mauthausen am 9. Mai 1945. Bernd Auerochs hat überzeugend dargelegt, dass die kursiven Hervorhebungen des Kapitels vom 11. August 1968 als »Interventionen Gesines (bzw. Johnsons) verstanden werden [müssen]« ¹⁵ und damit der Markierung des moralisch Anstößigen dienen, das Mrs. Ferwalters euphemistische Wortwahl in den Augen Gesines und ihres Schriftstellers besitzt – trotz ihres Status als jüdisches Opfer. Auerochs kommt aufgrund dieses Sachverhalts zu dem Schluss: »So hat die Humanität für Deutsche und Juden nach dem Holocaust jeweils ein anderes Gesicht.« ¹⁶ Mit Blick auf Gesines in den *Jahrestagen* narrativ entfaltetes Schuldbewusstsein kann man dieser These nur zustimmen. Es stellt sich jedoch die berechtigte Frage, ob diese Behauptung auch außerhalb der Fiktion der *Jahrestage* Gültigkeit besitzt, d.h. ob der ›innere Kompass‹, der Gesines Reaktionen auf Juden und Jüdisches die Richtung weist, tatsächlich die »Voraussetzung für das heute mögliche Verhältnis zwischen Deutschen und Juden« ¹⁷ bilden kann.

Dem ist ganz sicher nicht so. Weder scheint auf der einen Seite vorstellbar, dass die Humanität auf Dauer ›zweierlei Gesicht‹ haben wird, noch vermögen die Verbrechen der Deutschen an den Juden einen weiteren bilateralen ›Sonderweg‹ in die Zukunft zu rechtfertigen. Die in den letzten Jahren in Gang gekommene Internationalisierung des Holocaust-Gedenkens belegt darüber hinaus, dass die Erinnerung an die Judenvernichtung zukünftig auch kein nationales ›Eigentum‹ der Deutschen und Juden bleiben wird. Weil die Monstrosität der deutschen Verbrechen im nationalen Maßstab nicht zu bewältigen ist, haben sich mittlerweile neben den Gedenkstätten in Deutschland auch eine große Anzahl von Holocaust-Museen in den USA und zwei Holocaust-Konferenzen in Stockholm mit dem Mord an den Juden auseinander zu setzen begon-

14 Johnson, Uwe: Das dritte Buch über Achim, Frankfurt am Main 1992, S. 240.

15 Auerochs, »Ich bin dreizehn Jahre alt ...« (Anm. 3), S. 613.

16 Ebd., S. 614.

17 Ebd., S. 616.

nen. Diese Internationalisierung des Gedenkens hat ihrerseits dazu beigetragen, dass in den letzten Jahren viele nationale Aufarbeitungsprojekte in Frankreich, Italien, der Schweiz, Portugal und Polen in Gang gekommen sind.¹⁸

Vor diesem Hintergrund erscheinen die *Jahrestage* als ein Text, der mnemologisch betrachtet von einem Standpunkt aus argumentiert, der mit den aktuellen Erinnerungsdebatten nicht mehr problemlos in Übereinstimmung zu bringen ist. Was Johnsons Roman statt dessen mit beispielloser Akribie hergeleitet, narrativ plausibilisiert und in seinen Konsequenzen offen gelegt hat, ist ein individuelles Schuldtrauma, das sich unter ganz konkreten historischen Umständen herausgebildet hat. Gesine hat von ihrer Mutter Lisbeth, deren Tod ein im Erzählen erst langsam an die Oberfläche ihres Bewusstseins gelangendes Ereignis darstellt, eine Schulddisposition »erworben« (oder unbewusst übernommen), die für alle ihre moralischen Urteile den Maßstab liefert. Mit dieser in der Kindheit begründeten »mentalischen Ausstattung« ist Gesine in einer lebensgeschichtlich wichtigen Periode als Jugendliche auf Fotografien gestoßen, die eine Verstrickung ihrer eigenen »nationalen Gruppe« (JT, 232) in ein Menschheitsverbrechen unwiderlegbar dokumentiert haben. Der Schock, den sie damals erlitten hat, wurde ausschlaggebend für die Konstitution ihres Erwachsenenbewusstseins; ein Komplex, den die Soziologie mit den Begriffen der individuellen »Erlebnisschichtung«,¹⁹ »Sedimentbildung«,²⁰ bzw. »Habitusentwicklung«²¹ zu bestimmen sucht. Die narrative Charakterisierung von Gesines Persönlichkeitsstruktur gewinnt durch die umfassende Behandlung der dafür prägenden Voraussetzungen in den *Jahrestagen* eine innere Schlüssigkeit und Überzeugungskraft, der sich die Interpretation nur schwer entziehen kann. Was dadurch teilweise verdeckt wurde, ist jedoch die Tatsache, dass Gesines Psychogenese unter Umständen stattgefunden hat, die sich nicht ohne weiteres historisch parallelisieren lassen, was wiederum dazu führt, dass ihre Haltung zur Formulierung einer überzeitlich gültigen moralischen Vorbildposition nur bedingt geeignet ist.

18 Vgl. dazu Jeismann, Auf Wiedersehen (Anm. 4), S. 55.

19 Mannheim, Karl: Das Problem der Generationen [1928], in: ders., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, hg. von Kurt H. Wolff, Berlin 1964, S. 509–565, hier: S. 535.

20 Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 1977, S. 72.

21 Bourdieu, Pierre: Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis, in: ders., Zur Soziologie symbolischer Formen, Frankfurt am Main 1970, S. 125–158, hier: S. 143.

Eine in die Zukunft wirkende ›Überlieferung‹ von Gesines Schuldtrauma ist allerdings im Erzählprogramm der *Jahrestage* auch nicht vorgesehen, obwohl dies oft behauptet wird. Das belegt ein Themenkomplex, der in der Forschungsdiskussion um die Rezeption der Judenvernichtung bisher nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat, im Roman selbst jedoch eine ganz überragende Bedeutung besitzt: die Gespräche zwischen Gesine und Marie. Da es an dieser Stelle nicht möglich ist, die Komplexität des – z.T. gegenseitigen – Erziehungsprozesses von Mutter und Tochter auch nur annähernd detailliert zu behandeln,²² sei lediglich darauf hingewiesen, dass Marie im Jahr der *Jahrestage* eine ›narrative Sozialisierung‹ durchmacht, die nicht nur ihrer intellektuellen Entwicklung beachtliche Impulse gibt, sondern sie unter dem Eindruck der Erzählungen Gesines auch wieder stärker als ein »europäisches Kind« (JT, 1017) erscheinen lässt, als dies zu Beginn des Romans der Fall zu sein schien.

Die nachweisbaren didaktischen Intentionen Gesines stoßen jedoch an eine deutlich spürbare Grenze. Die Kommunikation zwischen den Generationen kommt in den *Jahrestagen* an dem Punkt ins Stocken, an dem es um Gesines »klare Bereitschaft zur Identifikation mit den nazistischen Verbrechen«²³ geht, die sich Marie keinesfalls zu eigen machen will. Die *Jahrestage* geben damit einer These Evidenz, die der Soziologe Heinz Bude einmal folgendermaßen ausgedrückt hat: »Die Jungen« – so Bude – »definieren die Welt nach ihren Vorstellungen und kümmern sich dabei erst einmal nicht um das, was die Alten als ihren Lebensentwurf und ihre Geschichtsbilanz hochhalten.«²⁴

Diese Annahme soll anhand einer der Schlüsselpassagen im Vergangenheitsdiskurs von Johnsons Roman überprüft werden, dem Tageskapitel vom 22. April 1968. An diesem Tag wird ein »vorgestern« (JT, 1031) geführtes, relativ kurzes Gespräch von Gesine und Marie wiedergegeben, das in mehrerer Hinsicht bemerkenswert ist. Für die Einordnung des Dialogs sei angemerkt, dass es Gesine zu diesem Zeitpunkt darum geht, ihre Tochter endlich über die »Russen« aufzuklären, in deren Machtbereich sie in nicht mehr allzu ferner Zukunft eine Arbeits-

22 Vgl. dazu Siemon, Johann: *Liebe Marie, dear mary, dorogaja Marija*. Das Kind als Hoffnungsträger in Uwe Johnsons *Jahrestagen*, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 3, Göttingen 1996, S. 123-145.

23 Butzer, Günter: »Ja. Nein.« Paradoxes Eingedenken in Uwe Johnsons Roman *Jahrestage*, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 4, Göttingen 1997, S. 130-157, hier: S. 155.

24 Bude, Heinz: Die Erinnerung der Generationen, in: Helmut König/Michael Kohlstruck/Andreas Wöll (Hg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Opladen 1998, S. 69-85, hier: S. 70.

stelle annehmen wird. Um die Billigung Maries für dieses Vorhaben zu gewinnen, d.h. »damit sie weiß, wohin sie mitkommen soll« (JT, 1030), ist es Gesine wichtig, die von Maries amerikanischer Schule vermittelten (Vor-)Urteile über die kommunistische ›Welt des Bösen‹ zu zerstreuen. Allerdings sind die Geschichten, die sie aus der Jerichower Vergangenheit tatsächlich anzubieten hat, eher dazu geeignet, Maries Ansichten zu bestätigen, was Gesine in dem zitierten Stimmengespräch so reflektiert, dass ihre Tochter von den – noch ausstehenden – Schilderungen sicher »das Falsche benutzen« (JT, 1029) wird. Die Protagonistin gerät deshalb in eine ›didaktische Krise‹, die verschiedentlich sogar als Erzählkrise Johnsons gedeutet wurde²⁵ und die dialogisch betriebene Rekonstruktion der Vergangenheit im dritten Band der *Jahrestage* stagnieren lässt.

Im Kapitel vom 22. April werden aber nicht nur die Probleme reflektiert, die einer ›ungeschminkten‹ Erzählung vom Beginn der sowjetischen Besatzungszeit im Klützer Winkel entgegenstehen. Es geht vielmehr auch um die Ängste der Jerichower vor der nun in greifbare Nähe gerückten Bestrafung für die Nazi- und Kriegsverbrechen, sowie um Gesines Schuldbewusstsein angesichts dieser Thematik. Allerdings wird die Furcht vor der Verantwortung im besagten Gespräch zunächst nicht direkt benannt, sondern mit dem verschleiern und bewusst missverständlichen Begriff der »Neugier« (JT, 1031) umschrieben. Marie hat dieses Wort in die Diskussion eingebracht, weil sie nicht versteht, warum nach dem Rückzug der Briten aus Nordwestmecklenburg überhaupt noch jemand in Jerichow blieb. Im Zuge eines – in den *Jahrestagen* nicht seltenen – produktiven Missverständnisses greift Gesine den Begriff auf und hofft damit einen Komplex kaschieren zu können, für den sie »die Worte [...] nicht weiß« (JT, 1032). Sie bestätigt ihrer Tochter daher, dass die Jerichower Anfang Juli 1945 tatsächlich »[a]us Neugier« (JT, 1031) das Eintreffen der Roten Armee erst einmal abgewartet haben.

Einen Hinweis auf die verschwiegene eigentliche Thematik des Gesprächs gibt die Beschreibung der Umstände, unter denen Gesine und Marie miteinander reden. Marie nämlich hockt vor einem »Ferienkamin« (JT, 1029) und »hielt ihr Gesicht dicht am Kaminfeuer versteckt, den Blick so unverwandt auf den Flammen, als hörte sie nicht zu, oder doch nur einem von ihren Gedanken« (JT, 1031). Diese Formulierung muss alle Leser aufhorchen lassen, die sich daran erinnern, dass das Motiv des In-die-Flammen-Sehens bereits im ersten Band der *Jahrestage* aufgetaucht

25 Vgl. Riordan, Colin: *The Ethics of Narration. Uwe Johnsons Novels from Ingrid Babendererde to Jahrestage*, London 1989, S. 87.

ist; im Zusammenhang mit Lisbeth Cresspahl. Maries Großmutter hatte sich etwa ab 1934 »angewöhnt, vor dem Herd zu stehen und für Minuten in die Flammen zu starren« (JT, 415). Wenn die Erzählung an einer entscheidenden Stelle – und an einem entscheidenden Termin (worauf noch einzugehen sein wird) – ein Bild aufruft, dass bereits einmal dazu gedient hatte, den Flammentod Lisbeths und die damit verknüpfte Anspielung auf die Judenvernichtung proleptisch zu markieren, dann indiziert dies eine neuerliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust, wenn auch in einer anderen Generationenkonstellation als bisher.

Obwohl es zunächst so aussieht, als ob Marie sich damit zufrieden gibt, dass »Neugier für Kinder« (JT, 1032) in diesem Gespräch fehl am Platze ist, wird das antizipatorische Potenzial des Flammen-Bildes in der Mitte des Dialogs umfassend eingelöst. Marie bringt die von ihr hypothetisch unterstellte und von Gesine bestätigte »Neugier« der Jerichower auf folgenden Punkt: »Und wegen eurer Juden. Sechs Millionen.« Gesine gerät durch diese Antwort vollkommen aus der Fassung: »Wie kannst du so reden Marie!«

Es ist sicher nicht zu hoch gegriffen, wenn man diesen Wortwechsel als *das* zentrale Ereignis im Generationendiskurs der *Jahrestage* bezeichnet. Gesprächstechnisch betrachtet werden eine lakonische konstative Aussage Maries und eine hoch emotionalisierte abwehrende Erwiderung Gesines unvermittelt nebeneinander gesetzt. Untersucht man den faktischen Gehalt beider Äußerungen, so stellt man fest, dass an dieser Stelle zwei Modelle des Vergangenheitsbezugs aufeinander stoßen, die gegensätzlicher nicht sein könnten. Damit das rhetorische Pathos von Gesines scharfem Tadel an Marie richtig eingeordnet werden kann, sollte man sich klar machen, dass die Tochter mit der Formulierung »eure Juden« eine persönliche Haftbarkeit einem Geschehen gegenüber ablehnt, das Gesine als ihre ureigene Schuld empfindet. Sie, die ansonsten nie um eine konkrete Antwort verlegen ist, zieht sich auf eine moralische Empörung zurück und bestreitet der Tochter das Recht zu ihrer Feststellung. Doch Marie kann sehr wohl »so« reden: »Mit dir doch. Sie warteten auf die Quittung.«

Die Tatsache, dass viele der Nazitäter bis in die erzählte Gegenwart des Jahres 1967/68 tatsächlich keine »Quittung« erhalten haben, bedeutet für die persönlich tief unschuldige Gesine ein Schuldtrauma, für dessen sprachliche Repräsentation sie »die Worte [...] nicht weiß«. Diese Worte weiß erst Marie, die damit allerdings »einem von ihren Gedanken« nachgeht und sich um der Deutlichkeit des Benennens willen von der »Schuld der Fremden« klar distanziert. Sie folgt damit einem Modell

des Vergangenheitsbezuges, das sich erst nach der Wiedervereinigung Deutschlands in den neunziger Jahren im größeren gesellschaftlichen Rahmen als historisch praktikabel erwiesen hat (auch wenn es von vielen *Jahrestage*-Interpreten als implizite Grundlage der eigenen Argumentation bisher nicht ausreichend gewürdigt worden ist).

Damit die exponierte Stellung des Gesprächs von Gesine und Marie noch deutlicher hervortritt, sei auf eine terminliche Korrelation hingewiesen, die in der Sekundärliteratur bereits Anlass für einige Spekulationen gegeben hat. Günter Butzer, der auf die »bewußt falsche Platzierung«²⁶ des Dialogs aufmerksam geworden ist, bezeichnet die dahinterstehende Erzählstrategie Johnsons als ein »gezieltes Verwirrspiel« und gründet darauf die Hypothese von der Existenz einer narrativen »Bearbeitungsinstanz«.²⁷ Das Problem lässt sich jedoch mit weit weniger spekulativem Aufwand lösen, wenn man die – in einem Roman, der *Jahrestage* heißt, immer hochwichtige – Datumsimplikation untersucht, die für die »falsche« Platzierung des Gesprächs eine Rolle spielt. Wie bereits erwähnt, hat der Wortwechsel Gesines mit Marie nicht an dem Tag stattgefunden, an dem er mitgeteilt wird, sondern bereits »vorgestern«, wodurch eine im kalendarischen Erzählen direkt ablesbare Koinzidenz kaschiert worden ist. Eine solche Strategie der Verschleierung gehört zu den narrativen Operationen, die in Uwe Johnsons Erzählen einen festen Platz beanspruchen und einer impliziten Bedeutungsintensivierung den Weg bereiten. Diesen Effekt erzielt der Roman beispielsweise auch am 12. November 1967, an dem ein für Gesines Muttertrauma hochwichtiges Stimmengespräch stattgefunden hat. Indem explizit behauptet wird, es käme »auf den Tag nicht an« (JT, 286), konnte die Erzählung die Datumsanalogie mit Lisbeth Cresspahls Geburtstag verschleiern (und viele Interpreten auf eine falsche Fährte schicken²⁸).

Auf welche Weise löst sich nun aber das Rätsel der narrativen Platzierung des Dialogs vom 22. April? Miteinander gesprochen haben Gesine und Marie bereits »vorgestern«, also am 20. April. Dieser Tag ist der Geburtstag Adolf Hitlers. Die kalendarische Koinzidenz von Führergeburtstag und narrativ thematisiertem Judenmord ist zu auffällig, als dass

26 Butzer, Günter: *Fehlende Trauer. Verfahren poetischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, München 1998, S. 131.

27 Ebd., S. 132.

28 Vgl. dazu Krellner, *Was ich im Gedächtnis ertrage* (Anm. 6), S. 270-272.

man sie einfach übergehen könnte.²⁹ Indem Johnson das Zentralgespräch über das Holocaust-Gedenken der *Jahrestage* auf den – narrativ verschleierte – Geburtstag Hitlers legt, der zum festen Kanon der nationalsozialistischen Feiertage gehört hat, akzentuiert er die fortdauernde Brisanz der im Namen Hitlers begangenen Verbrechen – aber auch die unterschiedlichen Wege bei deren erinnernder Vergegenwärtigung. Das erzählerische Arrangement belegt damit auch, dass Johnson das »Prinzip Jahrestag« weitgehend von einer »Kulturtechnik« abgelöst hat, deren Anliegen darin bestünde, eine unabhängig vom Referenzsystem des Textes existierende kulturelle Semantik zu evozieren, auf die sich der Roman implizit beziehen kann, indem er deren Inhalte »feiert« oder »begeht«.³⁰ Die mit einer solchen Vorstellung kaum angemessen interpretierte Behandlung des Hitler-Geburstages kann als ein Indiz dafür gelten, dass die Kalendertechnik der *Jahrestage* weniger in einem affirmativ-lebensweltlichen als vielmehr in einem narrativ-ästhetischen Prinzip gründet, dessen Effekte zwar nicht ohne extradiegetische Referenzen zustande kommen, letzten Endes aber immer auf die intradiegetischen Intentionen des Verfassers Uwe Johnson zurück verweisen (die beim Blick durch die kulturalistische »Brille« leicht übersehen werden).

Abschließend stellt sich die Frage nach dem Stellenwert des Kapitels vom 22. April in Johnsons Roman insgesamt. Die vorliegenden Analysen deuten darauf hin, dass Johnson mit den Äußerungen von Gesine und Marie zwei Paradigmen des Vergangenheitsbezugs Geltung verschafft hat, die sich nicht ohne weiteres miteinander vereinbaren lassen. Gesine zeigt sich von den deutschen Verbrechen an den Juden auf eine Weise betroffen, die in der Literatur als »68er-Konstellation« bezeichnet worden ist und den Holocaust »zum einzigartigen Bezugsereignis für das deutsche Selbstverständnis«³¹ werden ließ. Von einer solchen Traumatisierung ist ihre Tochter Marie weit entfernt, die sich – im Vorgriff auf die »89er Konstellation« – ihrem Selbstverständnis nach »nicht mehr in unmittelbarer Nachfolge des Nationalsozialismus befindet«.³² Marie bezieht aus ihrer Distanz gegenüber dem Genozid an den Juden eine diagnostische Befähigung, die ihrer Mutter zwar skandalös erscheint, je-

29 Obwohl Thomas Schmidt dem Kalendergedächtnis der *Jahrestage* seine umfangreiche Dissertation gewidmet hat, erwähnt er dieses hochsymbolische Zusammentreffen merkwürdiger Weise mit keinem Wort.

30 Auf den Nachweis dieser kulturalistischen Referenzialität ist die gesamte Arbeit von Thomas Schmidt ausgerichtet. Die zitierten Begriffe finden sich überall im Text.

31 Bude, *Die Erinnerung der Generationen* (Anm. 24), S. 78, 81.

32 Ebd., S. 82, 84.

doch eine befreiende direkte Benennung der nazistischen Verbrechen erst möglich gemacht hat.

Ein Scheitern der Gespräche zwischen Mutter und Tochter muss man aus diesem Befund allerdings nicht ableiten. Der Blick auf die Entwicklung des dialogischen Geschehens über den gesamten Roman hinweg belegt, dass Marie, die zu Beginn der *Jahrestage* als amerikanische Superpatriotin auftritt, unter dem Eindruck der Erzählungen ihrer Mutter nicht nur mit der ihr bis dato unbekannten deutschen Familiengeschichte vertraut gemacht wird, sondern auch das Vermögen zu einem differenzierenden historischen Urteil erlernt.³³ Eine der Botschaften, die Johnsons Roman seinen Lesern anzubieten hat, besteht deshalb in einem Appell an eine qualifizierte Verständigung, die über die Grenzen eines historischen Bruchs hinweg möglich erscheint, ohne dass die trotz alledem bestehenden Widersprüche verharmlost werden.

Muss man dieser Botschaft auch heute noch in vollem Umfang zustimmen? Mit Blick auf die Holocaust-Thematik ist ein Vergleich mit jüngeren Schriftstellern instruktiv. Die formal hoch avancierten Erinnerungsstrategien eines Marcel Beyer, Robert Schindel oder Thomas Lehr können als Beispiel dafür dienen, dass die gewachsene historische Distanz zu den Verbrechen des Nationalsozialismus inzwischen die Suche nach literarischen Verfahren zur Rezeption der Judenvernichtung motiviert hat, von denen Johnsons an den Dialog der Generationen appellierendes Erinnerungsmodell noch weit entfernt war.³⁴ Diese Neuorientierung könnte man auch auf einen Wandel der objektiven gesellschaftlichen Problemlage zurückführen. Mit den Erfahrungen von neuem Antisemitismus in den neunziger Jahren hat offenbar die Vorstellung an Überzeugungskraft verloren, eine durch die schuldbewusste und gleichzeitig didaktisch hoch motivierte Elterngeneration konsequent antifaschistisch erzogene Jugend könnte gegen alle antisemitischen Regungen gefeit sein.³⁵

33 Als Beispiel sei auf die beiden »Wettkampfgespräche« vom 12. und 13. Juni 1968 hingewiesen, in deren Ergebnis Marie nicht nur ihre Vorurteile gegenüber den »Russen« ablegt, sondern auch ihr dogmatisches Patriotismusverständnis in Frage zu stellen bereit ist.

34 Vgl. dazu meinen Artikel: Die doppelte Vergangenheit in der Literatur der neunziger Jahre, in: Edgar Platen (Hg.), *Perspektivensuche. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur II*, München 2002, S. 26–45, hier: S. 31–37.

35 Hier sei auf den Roman *Im Krebsgang* von Günter Grass verwiesen, der sich dieser Problematik explizit stellt.

Diese an einen historischen Ort in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts gebundene Wahrnehmung konnte allerdings von einem dreißig Jahre alten Roman auch schwerlich erwartet werden. Um Johnsons Leistung würdigen zu können, bedarf es deshalb eines analytischen Verfahrens, das sich zu einer von Pierre Bourdieu vorgeschlagenen »doppelten Historisierung« bereit findet: »d[er] des Überlieferten und d[er] seiner ›Applikation‹.«³⁶ Gesine Cresspahl, eine Frau, die heute siebzig Jahre alt geworden wäre, erweist sich in den *Jahrestagen* als Repräsentantin einer Erinnerungskultur, die ihrerseits zeitgebunden ist und damit weniger zur distanzlosen »Einfühlung« als vielmehr zur Standortbestimmung der eigenen Interpretation herausfordert. Einer fiktiven Rückkehr zu Gesines historischer Erfahrung wird allerdings auch im Text selbst ein Riegel vorgeschoben. Denn das »Erinnerungsmodell Gesine« wird kontrastiert durch ein »Erinnerungsmodell Marie«, das sich vom schuldbewussten Schweigen der Mutter durch seine Artikulationsbereitschaft und -fähigkeit deutlich unterscheidet. Damit haben die *Jahrestage* die kontroversen Widersprüche in der Erinnerungskultur der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsgeneration paradigmatisch sichtbar gemacht – und einen Beitrag zur inneren Geschichtsschreibung der deutschen Nachkriegsgesellschaft geleistet, dessen analytische Kompetenz gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann.

Dr. Ulrich Krellner, Universität Lund, Germanistisches Institut,
Helgonabacken 14, 223 62 Lund, Schweden

36 Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main 2001, S. 486.